

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 13. — Oster-Sonntag, den 27. März 1932.

ER IST AUFERSTANDEN!



Er ist auferstanden

(Zu unserem Bildnis auf der Titelseite.)

Wir haben mit der Wahl unseres Osterbildes diesmal lange gezögert. Als wir aber diese wunderbare Darstellung des Auferstehungsgedankens von einem unserer alten Leser gezeigt bekamen, da wußten wir es: Dieses Bild soll unsere Osterpredigt werden für all die tausende Leser unserer Zeitung in Stadt und Land.

„Er ist auferstanden.“ Gerade und erst recht, weil unsere Zeit so gottlos und glaubensarm geworden ist, gerade deshalb, weil wir modernen Menschen immer nur mit einem Achselzucken vorübergehen an Jesu, — an dem Kreuz — an Golgatha — an diesem Osterfest überhaupt, — ja gerade deswegen stellen wir dieses Bild eines unbekanntes frommen Meisters einmal vor die Seele. Ein Zeichen des Sieges über Tod und Grab hinaus, wie wir es schöner nie zuvor geschaut haben. „Er ist auferstanden!“ Seht doch diesen Engel einmal an, wie er vor der Gruft wacht, dieses Zeichen empor zu Gottes Höhe. Da ist kein Zweifel, kein Bedenken mehr.

Und wer bist du? — Bist du auf deinem Weg zu Gott noch nicht so weit, mußt du innerlich vielleicht bekennen: Die Botschaft hör ich wohl — allein mir fehlt der Glaube!

Nun gut — ich kenne den frommen Meister nicht, der dieses unser Bild gemalt hat. Aber ich will dich im Geist zu einem anderen Bildnis des bekannten Malers Rubens führen. Das jüngste Gericht stellt er dar; wie die verdammten Menschen mit innerer Notwendigkeit in die Tiefe stürzen. Ja sie suchen auch nach einem Halt, diese Menschen ohne Gott und ohne Jesus. Das eigene „Ich“ sucht nach einem „Du“, an das es sich klammern kann. Aber wer kann halten? — Im Stürzen sucht einer den anderen zu umfassen, aber der andere hat selbst keinen Halt. So geht es in die Tiefe, in den Tod unaufhaltsam. — Ist das etwa das Bild deiner Sehnsucht, diese Ohnmacht, diese Glaubensleere, dieses Stürzen in ewigen Tod? Siehst du, Meister Rubens lehrt dir es vielleicht besser mit diesem gewaltigen Bild des Schreckens. Er zeigt dir, wohin es mit dir kommen muß, wenn du nicht stille hältst mit dem glaubensleeren Leben voll Sünde und mit der Jagd nach falschem Glück.

Bist du's aber inne geworden, jetzt vielleicht in dieser Stunde, dann tritt nur wieder herzu zu unserem Bild; tritt herzu, wie jene Frauen, die zum Grabe Jesu kommen: — Erschrecken auf dem Gesicht! Der, den ihr sucht, ist nicht hier — siehe, das Grab ist leer. — Er ist auferstanden! Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Ich weiß nicht, was ich zu diesem Bilde dir noch sagen soll. Es ist so überzeugend, so wahr. Und wärst du, lieber Leser, in der Glaubensode unserer Zeit noch so kirchenfremd geworden, hier vor diesem Bilde eines frommen Meisters mußt du doch einmal stille stehen. Aber ich kenne dich schon; kaum, daß du es gesehen, kommst du mir gleich wieder mit deinen Theorien, vielleicht gar mit den Werbungen Häckels oder Ostwalds, oder mit dem verfänglichen Vers Goethes, dessen Name wir doch selbst in letzter Ausgabe dieser Blätter hier so sehr gepriesen haben: „Wie an dem Tag, der dich der Welt verlieh, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehn nach dem Befehl, wonach du angetreten: so mußt du sein. Dir kannst du nicht entfliehn.“ Ja — das ist der hoffnungslose Pathos vieler geworden. Keine Möglichkeit

läßt er, eine Möglichkeit einer neuen Geburt! Armer, armer Menschenbruder, wenn du ihm auch verfallen bist.

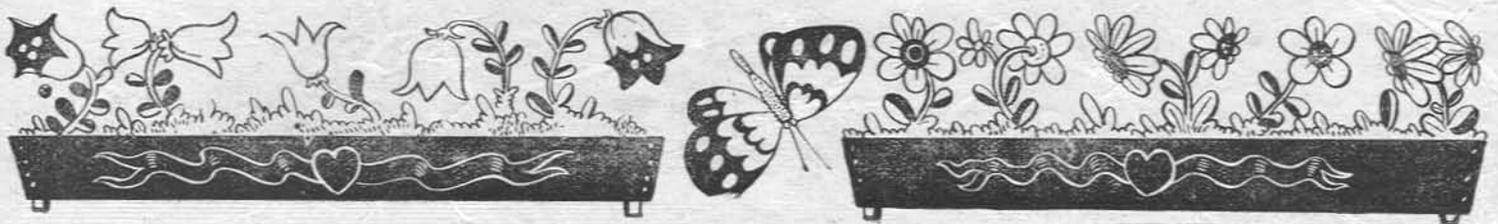
Aber beim ersten Blick auf unser Osterbild war da nicht doch ganz tief da drinnen in deines Herzens Kämmerlein eine ergreifend: Sehnsucht nach wahren Menschentum, nach Liebe, helfender Liebe in dieser Zeit unserer Not? Ohne daß du es ahntest, warst du hier mit deinen Gedanken schon auf dem Weg zu Gott. Denk dich nur einmal hinein in dieses Leben Jesu, in dieses Leben selbstloser Liebe bis zum Tod, auch für dich gegeben zu ewigem Leben. Dein ganzes Wollen freilich erfordert es, dieses Bild zu verstehen, fordert einen ganzen Mann des Glaubens. So liegt's nur noch an dir. Und gerade diesen, die mit ihren Thesen und mit ihren Gedanken der Selbstbefreiung aus Sünde und Tod nun am Ende sind, gerade denen — die nicht mehr weiter können — wird unser Bild zu wunderbarer Ostererscheinung. Von dieser Befreiung aus Sünde und Tod ist ja keiner ausgeschlossen, auch der größte Sünder nicht. Wie klingt es doch vom Kreuz auf Golgatha dem armen Schächer ins Ohr: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Wie wunderbar das alles ist, diese Liebe, wie rote Rosen am Kreuz. Nun ist das alles vollbracht. Nun liegen Karfreitag und Golgatha hinter uns. Ostern ist's: „Er ist auferstanden! Jesus lebt, mit ihm auch ich!“ In solchen Gedanken wollen wir heut: beim Anblick unseres Bildes miteinander Ostern feiern:

Wie die Berge ragen
Hoch in Himmelsflut!
Alles ist seit Tagen
Voller Glanz und Blut.
Fröstelt im Gelände
Noch der Winterschnee?
Tief in Gottes Hände
Sinkt das letzte Weh.

Tief in Gottes Hände
Rinnt auch unser Leid;
Helle Sonnenbrände
Flammen in die Zeit!
Blüte dicht bei Blüte
Ziert die Wiege bunt;
Ewige Frühlingsgüte
Wird im Herzen kund.

Und aus goldnen Säumen
Tritt ein Mann uns nah,
Hinter ihm in Träumen
Kreuz und Golgatha,
Vor ihm nichts als Leben,
Leuchten überm Hag,
Lächeln, Streicheln Geben:
Auferstehungstag.

S. S.





Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein.

(18. Fortsetzung.)

„Sehr vernünftige Gedanken, aber ich begreife nicht, wieso dir diese jetzt kommen und von wem du hier hättest eine Werbung erhalten können.“

„Morgen früh wird Don Güntero um meine Hand anhalten.“ Während Tracema dies so gleichmütig sagte, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, wurde der Vater immer entsetzter.

„Dieser Habenicht? Dieser schiffbrüchige Mensch hat es gewagt?“

„Beleidige deinen zukünftigen Schwiegersohn nicht.“

„Der Teufel soll —“

„Es hat gar keinen Zweck, wenn du brüllst. Du selber und Onkel Buderus habt täglich geschwärmt, wie tüchtig er ist. Ich weiß nicht, warum du ihn jetzt schmäht!“

„Er hat gewagt?“

„Nein. Er hat gar nichts gewagt. Er ist ein Fischblut, wenn er auch seit dem ersten Tage bis über beide Ohren in mich verliebt ist.“

„Dann —“

„Er wird morgen früh zu dir kommen und um mich anhalten.“

„Dann hat er dir doch von seiner törichten Liebe gesprochen?“

„Dazu ist er zu feige. Ich bin ihm ganz einfach um den Hals gefallen und habe ihn geküßt. Hörst du, ich ihn. Weil ich ihn liebe. Weil ich ihn will. Weil er nie gesprochen hätte und weil die Sache ein Ende haben muß und ich weiß, daß du heim willst.“

„Ich werde nie —“

„Du wirst ja sagen. Hörst du, ich liebe ihn. Ich habe mich ihm an den Hals geworfen. Ich habe ihn geküßt. Ich habe ihm gesagt, daß ich morgen seine Braut bin oder daß ich ihn erschießen werde. Ich lasse mich von niemand küssen und küsse niemand, der nicht mein Mann wird.“

„Du bringst uns alle ins Unglück.“

„Im Gegenteil. Ich liebe ihn. Ich werde ihn heiraten, und du wirst mich und meine Launen los sein. Warum willst du nicht? Er ist tüchtig und fleißig. Ich werde ihn um den Finger wickeln. Du bist alt und bequem. Du kannst die Farm nicht mehr lange bewirtschaften. Du brauchst Hilfe. Er wird dir die beste Stütze sein. Heiraten muß ich, das weiß ich. Warum soll ich nicht den heiraten, den ich liebe? Warum soll ich erst nach Rio und mir einen Mann suchen, der mich gar nicht mag? Der nur meine Farm und mein Geld will? Den ich sicher einmal mit dem ersten besten betrüge?“

„Geh schlafen. Morgen sprechen wir weiter.“

„Gute Nacht, Väterchen. Vergiß nicht, daß es dein Glück ist, wenn ich heirate, und daß ich ihn und mich erschießen muß, wenn du nicht vernünftig bist.“ Sie küßte ihn, eilte aus dem Zimmer und riegelte hinter sich ab. Auch Don Ricardo verbrachte eine schlaflose Nacht. Er kannte sein Kind. Er hatte die heißblütige Launenhaftigkeit ihrer Mutter ertragen. Nicht umsonst war er, der Großstädter, mit ihr aus Rio in die Einsamkeit geflüchtet, um nicht vor dauernder Eifersucht zu vergehen. Tracema glich ihrer Mutter. Ricardo wurde ruhiger. Der Deutsche war ein tüchtiger Mensch. Immerhin — ihre Liebe hätte auch auf einen wilden Gaucho fallen können. — — —

Am nächsten Morgen in aller Frühe stand Günter vor Buderus.

„Mann, wie sehen Sie aus?“

„Es ist mir etwas Unglaubliches widerfahren.“

„Ist Ihnen der unfreiwillige Spaziergang so schlecht bekommen?“

„Bitte, lachen Sie nicht, hören Sie mich an und — ich flehe Sie an — verlieren Sie nicht das Vertrauen zu mir und zweifeln Sie nicht an meiner Ehrenhaftigkeit.“

„Der Teufel soll Sie verstehen!“

Günter erzählte und der Farmer hörte ihm aufmerksam zu. Dann wurde er sehr ernst.

„Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß es sich so verhält, und daß Sie mit keinem Wort der Donna Tracema zu nahe getreten?“

„Mein Ehrenwort, ich war völlig überrascht.“

„Was nun?“

„Ja, was nun? Ich muß fort und ich wäre am liebsten in dieser Nacht gegangen, aber es erschien mir feige.“

„Sie lieben sie also nicht?“

„Es wäre unwahr von mir, wenn ich leugnen wollte, daß ich vom ersten Augenblick von dem herrlichen Geschöpf entzückt war. Aber ich hätte niemals gewagt — ich weiß, daß Ricardo reich ist und nie —“

Buderus ging auf und ab.

„Ich will Ihnen etwas sagen. Ich denke über diese Sache als Unbeteiligter natürlich anders als Sie. Für mich ist die Hauptsache, daß in meinem Hause ein mir verwandtes Mädchen nicht durch einen meiner Gäste beleidigt ist. Ich habe Ihr Ehrenwort und will ihm trauen. Sollte Tracema Sie wirklich lieb haben — es wäre für Sie ein außergewöhnliches Glück. Das heißt, nur dann, wenn Sie das Mädchen auch lieben. Ich werde mit Senor Ricardo sprechen. Ich nehme an, daß Tracema auch schon mit ihrem Vater geredet hat, wenn sie auch gestern bei der Mahlzeit völlig unbefangen schien. Ich bitte Sie, Ihr Zimmer zunächst nicht zu verlassen, damit ich Sie rufen kann, wenn wir Sie brauchen.“

Raum hatte Günter den Raum verlassen, um sich in sein Zimmer zu begeben, als Ricardo bei Buderus eintrat.

„Der Teufel hole die Weiber!“

„Ist das wahr, was mir Don Güntero eben gesagt hat?“

„Was soll wahr sein?“

Buderus wiederholte Günters Worte.

„Genau dasselbe hat mir gestern abend Tracema gesagt und liebenswürdigst hinzugefügt, daß sie heute ihn und sich erschließen würde, wenn ich nicht ja sage. Ich bin überzeugt, das Mädchen hält Wort.“

„Was willst du tun?“

„Liebt der Mensch denn das Mädel?“

„Das sieht man ihm an.“

„Hältst du ihn für einen anständigen Kerl?“

„Gewiß. Auch heute war seine Haltung durchaus würdig.“

„Dann also in Gottes Namen. Was hat es für einen Zweck, wenn ich das Mädchen zu neuen Dummheiten verleite und mir die Hölle auf Erden mache. Ich habe es schließlich an dir und deiner Minudita gesehen; ein Deutscher, der ein tüchtiger Kerl ist, und das scheint er mir ja, ist immerhin besser, als irgendein Windhund in Rio, und wenn ich das Mädel nicht bald verheirate, brennt sie mir eines Tages noch mit dem ersten besten Gaucho durch.“

„Ich denke wie du, allerdings kommt die Sache sehr übereilt.“

„Bei Tracema und ihrer Mutter bin ich das so gewöhnt.“

„Dann also —“

Günter wurde gerufen und trat mit recht unbehaglichen Gefühlen dem riesigen Farmer gegenüber.

„Sie also wollen das Kind heiraten?“

„Die Stimme klang grimmig.“

„Lassen wir alle Worte. Können Sie mir Ihre Hand geben, daß Sie nicht an meine Farm, sondern an mein Kind denken? Daß Sie dasselbe lieb haben, so lieb, wie hier mein Schwager Buderus seine Donna Minudita?“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

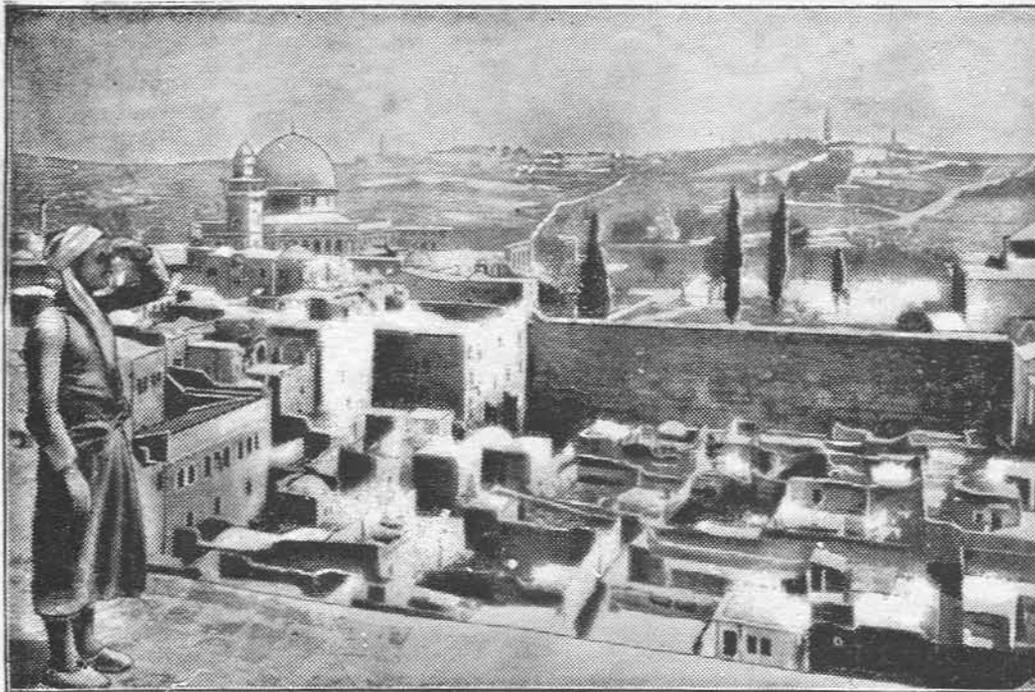


Heilige Stätten: Der Garten Gethsemane.



Der große deutsche Kunsthistoriker Prof. Dehio gestorben.

Prof. Dr. Georg Dehio, der berühmte Kunsthistoriker, der als Erster ein Inventar sämtlicher deutscher Kunstwerke aufnahm, starb in Tübingen im 82. Lebensjahr.



Blick auf die Dächer der heiligen Stadt: Jerusalem.



Die Kanal-Bezwingerin Mercedes Gleitze schwamm neuen Weltrekord.

Miß Gleitze,

die berühmte englische Dauerschwimmerin, die den Narmekanal und die Dardanellen durchschwamm, hat mit der phantastischen Zeit von 46 Stunden einen neuen Dauer-Schwimm-Weltrekord aufgestellt.



Der neue Haydn-Doppel-Schilling.

Unser nebenstehendes Bild zeigt uns Vorder- und Rückseite des neuen Doppel-Schillings mit dem Bilde Joseph Haydns, des großen österreichischen Komponisten, dessen 200. Geburtstag die Welt am 1. April feiern wird. Der Doppel-Schilling wurde vom Wiener Münzamt nach einem Entwurf des Bildhauers Edwin Grienerauer geprägt.

**Die Universität Würzburg
350 Jahre alt.**

Die Universität Würzburg kann in diesen Wochen auf ein 350jähriges Bestehen zurückblicken. Insbesondere die medizinische Fakultät der altberühmten bayrischen Universität besitzt ihren Ruf weit über die deutschen Grenzen hinaus. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen das Hauptgebäude der Würzburger Universität, daneben Fürst-Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, der Begründer der Universität.



Tausend Menschen wurden an den Ufern des Dniestr von Sowjet-Russen erschossen.

Nach den amtlichen Feststellungen der rumänischen Behörden wurden von den russischen Grenz-wachen in den letzten Wochen über tausend Menschen erschossen, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie Rußland heimlich über die rumänische Grenze verlassen wollten. Unser nebenstehendes Bild zeigt rumänischen Grenzposten an dem Ufer des Dniestr-Flusses; oben links: Karte der russisch-rumänischen Grenze, die der Dniestr bildet.

**Berlin gewinnt zum siebenten Male
den Hockey-Silberschild.**

Unsere Bilder zeigen links eine bewegte Szene im Berliner Schlußkampf um den Silberschild, in dem Berlin mit 9 : 0 über Norddeutschland triumphierte. Damit hat Berlin zum 7. Male diese höchste Trophäe des deutschen Hockeysports gewonnen. Rechts: Spieler der siegreichen Berliner Mannschaft mit der Silberschild-Trophäe.



„Ich liebe Sennorita Tracema, aber ich hätte nie gewagt —“

„Gut also — ich werde Ihnen Ihre Braut rufen.“

Als Günter einen Augenblick später die kleine Tracema, die mit lachenden, glücklichen Augen hereingestürzt war, in seinen Armen hielt und wieder ihre Küsse auf seinen Lippen fühlte, hatte er alles vergessen, da jubelte sein Herz in der Erkenntnis seines ungeheuren Glückes und — auch der Brief, in dem er in der Stunde der Abfahrt Grete seiner ewigen Treue versichert, war völlig aus seinen Gedanken verschwunden. Zu derselben Zeit aber fuhr der Schnellzug, der Grete und Metella in die ungewisse Zukunft einer öden Farm am Rio Aquidauana hinaustrug, durch die schweigende Nacht der Steppen.

Der Friedensrichter aus dem kleinen Städtchen Obidos und der Mönch der dortigen Mission waren nach Santa Maria gekommen. Buderus hatte eine ganz kleine Hochzeitsfeier gerichtet, der Friedensrichter und der Mönch hatten die junge Ehe geschlossen. Jetzt war es Don Ricardo, der zu der eiligen Hochzeit drängte.

„Es ist besser, was nun einmal geschehen muß, geschieht hier. Es braucht ja nicht gerade jeder meiner Nachbarn zu wissen, daß ich mir meinen Schwiegersohn sozusagen aus dem Meere gefischt habe!“

Günter lebte wie in einem Traum. Die Wandlungen in seinem Leben waren zu plötzlich gekommen, als daß er nicht selbst bisweilen erschreckt war. Don Buderio rief ihn zu sich, während die kleine Tracema von ihrer Freundin Minudittina, dem jungen Gretchen, das in Santa Maria heranwuchs, zu der schnellen Hochzeit geschmückt wurde.

„Ich bin etwas besorgt, Herr Schönwald. Sie haben, wie ich hoffe, Ihr Glück gemacht. Don Ricardo ist ein sehr reicher Mann und Tracema sein einziges Kind. Ich kann allerdings nicht sagen, daß mir diese schnelle Heirat gefällt. Bei mir hat es Monate lang gedauert, bis ich auch nur heimlich wurde in Santa Maria, und trotzdem hatte ich Glück. Ich verstehe Sie. Es ist gewissermaßen ein großes Los, das Ihnen in den Schoß fiel, und ich kann Ihnen nicht verdenken, daß Sie zugriffen. Jetzt halten Sie sich Ihr Glück! Es ist nicht leicht zu behandeln, dieses heißblütige Kind. Sie hat ihrem Vater Sorge bereitet. Sie ist wild und launisch wie ihre Mutter, aber ich kenne sie von Kind an. Sie ist gut im Grund ihres Herzens. Sie ist anders als mein Gretchen. Sie ist eben eine Brasilianerin mit allen guten und schlechten Eigenschaften ihres Volkes. Impulsiv, jäh auslösend, in der Liebe ihr ganzes Schicksal empfindend. Ich habe sie lieb, denn ich habe sie aufwachsen sehen. Sie sind anders, diese Mädchen, als unsere deutschen Frauen. Ihr Geist ist wenig geschult, ihre Sinne sind heiß. Sie wissen, daß meist ihre Jugend nur kurz ist. Ich kenne Sie wenig, Herr Schönwald. Ich weiß nicht, ob Sie Geduld und Liebe genug haben, um aus diesem kleinen, urwüchsigen Urwaldpflänzchen sich eine Gattin zu erziehen. Ich wünsche es Ihnen von ganzem Herzen.“ — — —

Nachdenklich ging Günther durch die schattigen Palmengänge des Gartens.

Vor wenigen Wochen noch auf dem ostpreussischen Gut! Klar und hell stand in dieser Stunde Grete Wendeborn vor ihm. Als blicke sie ihn mit ihren treuen tiefen Augen in dieser Stunde an! Grete! Er hätte sich niedersetzen und weinen mögen. Drei Monate noch nicht und nun hatte er sie und ihre Liebe verraten und war im Begriff, einer anderen Treue zu schwören.

Am liebsten wäre er aufgesprungen, hätte ein Pferd gefastelt und wäre davongeritten, ganz gleich, wohin. Und dann tauchten zwei andere Augen auf. Zwei tiefschwarze große Augen, aus denen ihm gleichfalls Liebe entgegenleuchtete.

Er dachte an die Lage der Reise. Die Flucht unter dem schweren Verdacht — die Abfahrt von Danzig. Er zuckte zusammen. Wer war er damals gewesen? Ein Flüchtling! Ein Gehefter, hinter dem der Verdacht eines Verbrechens stand! Er

wußte nicht, daß der Vater Gretes tot war, aber er wußte, daß der Lebende ihm sein Kind nicht gab.

Sollte er sein ganzes Leben verscherzen?

Er dachte an die furchtbaren Stunden, die er auf dem Kiel des Brackes verbrachte. An den sicheren Tod, der ihm entgegenlauernte. War es nicht ein Wunder, ein richtiges Wunder Gottes, das ihm die Nacht in den Weg führte? Daß diese Nacht ausgerechnet das Brack sichtet, heranzufuhr — ihn bemerkte?

Hatte nicht dies selbe Wunder ihn nach Santa Maria gebracht? Hatte nicht dieses Wunder es gefügt, daß gerade zu dieser Zeit Don Ricardo mit seinem Kinde dort war?

Er war in den Händen des Schicksals. Eines Schicksals, das ihm den Weg wies. Er brauchte ihn nur zu gehen!

„Don Güntero!“

„Ich komme.“

Don Ricardo hatte ihn gerufen. Er ging mit schnellen Schritten und hoherhobenen Hauptes zur Farm. Er hatte sich völlig beruhigt. Schicksal! Hand der Vorsehung, der ein kluger Mensch sich nicht widersetzt!

Tracema erwartete ihn. Sie sah entzückt aus. Blumen in ihrem Haar, ein langer Schleier um ihre kleine Gestalt. Wie ein zartes Kind stand sie da und sah ihm entgegen. Um ihren Mund war ein etwas verlegenes Lächeln, in ihren Augen, diesen großen, strahlenden Augen, ein Ausdruck der Erwartung und Liebe.

„Wie schön, wie engelschön du bist!“

Er schloß sie in die Arme. Bald darauf kniete er in der durch Blumen und Palmwedel in eine Kapelle gewandelten Vorhalle des Hauses neben seiner Braut, hörte die leisen, mahnenden Worte des Mönches, der von der Macht und Stärke der Liebe sprach, und als er nun hörte, wie hell und klar, wie ernst und fest Tracema das „Ja!“ auf die Fragen des Priesters antwortete, war auch in seiner Seele jeder Zweifel, jedes Zögern geschwunden. Er liebte dieses junge Geschöpf an seiner Seite. er wollte ihr treu sein für immer und alles vergessen, was vergangen. Er wollte einen Strich unter alles Frühere machen. Sein Leben begann aufs neue — hier, an den Ufern des Amazonas. —

Der Trauung war ein kleines Frühstück gefolgt. Tracema war im Reittkleid; noch an diesem Tage wollten sie heim nach Golanda. Was war Golanda? Noch wußte Günter nichts von dem Besitz, der einst sein werden sollte.

Ein Ritt durch den Wald. Durch herrlichen Urwald, dann am Ufer des Stromes dahin. Er war wieder in Träumen befangen. Auf Wunsch des Schwiegervaters hatte er das reiche Gewand eines brasilianischen Urwaldhospiziers angelegt, das ihm Don Ricardo geschenkt. Auch äußerlich sollte er denen gleichen, zu denen er jetzt gehörte, wenn ihm das silbergestickte Wams, der breitkrepelige Troddelhut, die schweren, silbernen Sporen auch noch fast wie eine Maskerade erschienen.

Vier Stunden scharfer Ritt durch den Wald, dann waren sie in Golanda. Schon eine Stunde vorher hatten die Plantagen begonnen. Große weite Plantagen in prachtvoller Kultur. Dann ein Bach, an dem sie entlangritten, und der Ausblick auf die Fazenda. Ein geradezu herrschaftlicher Besitz. Ein Haus, viel größer und schöner noch als das in Santa Maria. Ein herrlicher Garten. Eine große, kühle Empfangsdiele, in der das Mahl in Reichtum und Vornehmheit gedeckt war.

Don Ricardo hatte Boten geschickt. Der Majordomo begrüßte das junge Paar mit einer Ansprache. Hunderte von Menschen, alle zur Farm gehörig, Weiße und Farbige, standen umher. Musik erklang, als sie eintraten.

Günter hatte nie so viel Pracht gesehen.

„Ich habe Euch das Gartenhaus herrichten lassen. Ich denke, Ihr werdet mich nicht aus meinen Räumen vertreiben.“

Abend. Ein Mahl zu dreien, Don Ricardo vergnügt, Tracema strahlend vor Glück. Dann gingen sie in das Gartenhäuschen hinüber. Ein entzückender Bau für sich. Mitten unter Palmen. Ein Patio mit Springbrunnen, mit bunten Papageien in Ringen und in allen Farben blühende Blumen.

Kleine Zimmer, kosig und lauschig mit allem Luxus europäischer Kultur eingerichtet. Divane mit schwellenden Kissen. Ein Klavier. Bücher. — Tracema hatte das Zimmer verlassen. Günter stand wie verzaubert, fürchtete zu erwachen, wagte gar nicht zu glauben; da fühlte er sich von zwei Armen umschlungen. In wildaufjauchendem Glück hob er sein junges Weib in die Arme und die Tropennacht senkte sich mit warm-wollüstiger Schöne über die erste Liebesnacht seiner jungen Ehe.

11. Kapitel.

„Himmelbombendonnerwetter! Seien Sie nicht böse, mein entzückendes Fräulein Metella, die Sie als Oberengel in das Haus Ihrer Gefährtinnen (oder gibt es auch männliche Engelriche?) eingezogen sind. Ich muß schimpfen! Ich muß! Aber ich muß auch zu jemandem schimpfen, der es versteht, und auf Portugiesisch kann ich nicht. Caramba! Caramba! Caramba! Das ist alles, was ich kann und das wird auf die Dauer langweilig. Wissen Sie, was dieses Corumba ist? Soll wahrscheinlich auch Caramba heißen, denn es ist das langweiligste Nest, das jemals der liebe Herrgott erschaffen. Was hat Ihr verehrter Herr Stiefvater gesagt? Ich soll über Sonntag kommen? Hat sich was! Fünf Stunden Bahnfahrt bis Corumba, dann drei Stunden in Gluthize mit einer Dräse auf halbfertigen Schienen und endlich weitere drei Stunden auf dem Unglücksrücken eines Gauls, der besser zum Studium von Pferdegerippen als zum Reiten geboren.“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Dreimol falsch a'kumme

(Nachdruck verboten.)

Ne Schösserhans-Robert ginge de Haar gottergar aus. Wenn iech's eich soog: Die fuhl'n raus, wie dr Staab aus'n Borschtbasen. Im dr Lichtmass' rim hot dos Uebel abgefange. Raane fünf Woch'n drauf, do wur dar Kup 's raane Taumhaus-Dachl: Ah weißer Flack an annern. Netz epper, doß dr Robert uhwartig gelabt hätt! Naa! Es muß — esu ze soong — ene Kranket neigefahr'n sei in sen'n Kup — e Berschlog odr esu e bekannt's Leiden. Immer serner wursch unner dar Dachmüß leer, un de Leit freegit'n, worüm ar siech aah uhdrauf balwiern tät. Dr Robert hot siech obr dodra net gruß gestuß'n un hot sen'n Kup „Kup“ sei loss'n.

Anderscht'r war sei Fraa, de Ringler-Gette. Die wollt' doch — wie de überspannt'n Weib'n sei — mit ihrn Robert e bißl Staat mach'n, weils e abfahnlicher Maa war. Natürlich, dar sollt de Schiehaat net verliern — in Gesicht nett un aah nett uhm off'n Kup.

Zu ihrn Belick trof se — wie se die Tog nei uff Chamz zu ihrer Schwaster zer Kindtaaf fuhr — in dar Eisenbah' en'n Maa, dar vu sitter Sach e bißl ewos verstand. Dar schrieb ihr, eh se nei kame uff'n Chamger Bahnhof, e Mittel auf, wos de Haar wieder aus dann Kup raustreim sollt'. In en'n Kreitergewölb' in dr Stadt drinne hot se dos Zeig aah galeich kriegt: Wass'rig, in ener viereckigen Flasch'. 's hot viel Geld gekost't, dos Flasch'l, odr es hot se net gereit (gereut), wenn se drauf sann, doß se doch für dos Geld aah wieder en'n schin'n Maa krieket. Se konnt' off dr Lezt 's Hammsfahrn gar nimmer d'rwarten, un in Zug drinne, do war ihrsch egal vr de Mang, wie de Haar raustame aus ne Robert sen'n Kup.

In Mariebarg stieg se aus. Ach du gruß un du kläß — war do ein Sauwatter! Nett zum Fortkumme! Keeng. Schnee, alles unnerenanner. In Grund nunner wursch nett viel besser. Zu ihrn Belick trof se ne Seiberlich-Ehregott mit sen'n

Fuhrwart. Dar hot se bis zer Brück' mietgenomme. In dr Finster kam se ahamm. Ihr Maa war galeich erscht mit ee paar Braat (Bretter) aus dr Schneid'mühl ahamm, aah wie de Gette — pfitsche-pfatsche-nah 'r zug ne Rock aus un nahm de Müß runner. Ihe konnt's de Gette mit ihrn Haar-Flasch'l nimmer d'rwarten. In haller Fräd' gob se's ne Robert in de Händ'.

„Nu kaa iech's gar net firsoot d'rwarten, bis de wieder frische Haar kriegt uff dan'n Kup!“ saacht se. „Reib' nár heit galeich ei!“

Dr Robert machet e noochdenklichs Gesicht an de Flasch nah. Noocherts guket'r nooch ne Fenster zu, wu dr Keeng un Schnee nahpfatschet.

„Schod' üm dos schiene Geld, wos de ausgaam hast,“ saacht'r uff'r, „wie kaa dä bei en'n sitt'n schlacht'n Sauwatter a wos wach'n?“

's war kurz vür de Ustern. De Schösserhans-Gette hatt Besuch kriegt. Ihre Schwaster aus Chamz war mit ihrn Rinnern uff a paar Tog ei'getrossen — mit ne klenn Gung'l un ne gruß'n Maad'l. Dos sollt' ze Ustern neikomme in dr Schul, un eh' dar Strich mit dar Schulgeherei nei kam in de Ras', do hot se siech noch emol vun drhamm fortgemacht.

Niemand'n konnt's uhm in Gebärg besser gefall'n, wie dann zwää Rinnern Schie Watter hatt'n se vun Chamz rauf aah mietgebracht; nu sauset'n se ne ganz'n Tog bluß drauß'n rim in Gart'n. Ihre Mutter war net bies' drim un de Gette aah net. Dar gefuhl's, wenn se mit dann Rinnern awint rim-elnern konnt'.

Emol trieb's de Maad, de Erika, odr doch e bißl ze toll. De Gette war gerod drüber un toot e paar Stückle Wäsch' nausbraat'n in Gart'n, do machet de Erika an Barg'l runner in aanesort Buckstärz — immer wetter uff dar Gette zu. Biel Klaading hatt de Mutter dann Rinnern nett abgezuhng, un do krieket de Gette kaa schiens Paradies ze sahe.

„Kind, ihe häarschie auf mit dann Buckstärz'n!“ saacht de Gette argerlich. „Schaam diech! Als klaans Maad'l darf mer sitte Buckstärz nett mach'n — galeich häarschte auf!“

's Maad'l guket de Gette schief aa un ging uff de Seit.

„Dos darf iech net?“ saacht se basig. „Nu do mach' iech je aah, wenn iech gruß bie! — Gemacht war'nse!“

De Schösserhans-Leit hatt'n salberscht aah Rinner — en'n aanzlich'n Gung. Otto hiech'r; e grüßer Boss', odr aah e grüßer Faulpelz. Dos spüret an besten dr Lärer in dr Schul. Erscht an Freitag hatt'n dr Schösser-Robert in dr Militär-Versammlung getroffen, un do hot ne dar Schulmaster wieder emol sei Nut mi; dann Sau-Gung orndlich geklogt. Biel gute Ziffern wü'n ze Ustern net neikomme in dos Zensurbuch, maanet'r, un se söllt'n nár ihrn Gung in die paar Wochen noch tüchtig ahtreim — in Gut'n odr in Bies'n, wie se nu haltig de Gelaanghät d'rzü fänd'n. Un richtig, 's kam aah bal wieder aane anzu.

E' Hard Tog vür de Ustern krieket namlich de Gette aus Drafend rauf en'n Brief. Ihr Schwoger toot se ei'laden, de Feiertog nunner ze komme. Se sollt' bei ener Fastlichkeit de Aufwartung mietmach'n, sollt' odr aah ihrn Klöppelsock miet nunner bränge: De Leit in dann Haus wollt'n gar asu garn emol dos Klöppeln sahe.

„Eija, do ward hiegefah'n,“ saacht de Gette. „Do kriegt mer emol wos ze sahe!“

Schu sezet se siech hie un schrieb en'n Brief. Ihr Gung sooch d'rnahm un simelietet.

„Könntst mieh aah emol mietmanne!“ fung'r ah ze bateln. „De Elb' un de gruß'n Schiff möcht' iech aah emol sahe!“

„Freilich darfst de miet! Odr du mußst ihe ze Ustern gute Zensurn aus dr Schul ahamm bränge. Gab dir nár noch racht viel Müß un bie jed'n Tog racht fleißig mit dr Arbeit!“

Dr Gung guket ganz still: zum Uf'n hie. Endlich fung'r aah ze reden.

„Ach wachte, Mutter,“ saacht'r un griff siech nah an Kup, „iech war' doch lieber do bleib'n! — Drhamm is aah ganz schie!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

Erzgebirgstube im Erzgebirgsmuseum zu Annaberg

Ein volkstundliches Museum möchte auch in seinen Abteilungen einen Einblick in die besonderen Wohnverhältnisse der Heimat gewähren und dabei zugleich die Eigenart seiner Bewohner kennzeichnen. Um dies zu ermöglichen, konnte nach längeren Vorarbeiten die Museumsleitung eine „Erzgebirgstube“ der Öffentlichkeit übergeben.

Schon der Türrahmen, der der Bauernmalerei der alten Schränke angeglichen wurde, weist auf die Vorliebe des Erzgebirgers für bunte, bewegte Farben hin. Tische, Stühle, Schränke und das Himmelbett aus dem Jahre 1690 sind stielrecht zusammengesetzt — ohne Verwendung von eisernen Nägeln, nur geleimt und gefügt. Maler Leonhardt hat es ausgezeichnet verstanden, die Tür zum eingebauten Wandschrank mit bunten Blumen zu schmücken und so seiner Umgebung anzugleichen. Von den Sims und Wandbrettern blicken Krüge und Teller Annaberger, Geyer'scher und Marienberger Zinngießer auf die Besucher herab. Reicher Bilderschmuck zeigt zugleich die Liebe des Erzgebirgers zur Religion und seinen ausgeprägten Familiensinn. Auch die Salzmeße, der Beerenkamm, das Mangelbrett und selbstverständlich der Vogelbauer mit dem Stieglitz fehlen nicht.

Die Posamentierkunst bildete neben der Spitzenklöppelei die ursprüngliche Grundlage der Bedeutung Annabergs als Industrie- und Handelsstadt und ein großer Teil der Bewohner unseres Erzgebirges war als Heimarbeiter oder selbständiger Unternehmer in diesen Erwerbszweigen tätig. So zeigt uns die neueröffnete Erzgebirgstube in anschaulicher Weise diese berufliche Eigenart unserer Heimat.

Rechts in der Ecke steht der Posamentierstuhl, der uns in entgegenkommender Weise von der Fa. Brühm geliefert und gebrauchsfertig in standgesetzt wurde. Sogar die früheren Armbügel, die Elle und der gefüllte Werkzeugkasten sind vorhanden.

Am anderen Fenster wurde ein Klöppelsack aufgestellt. In kunstvoller Weise hat hier Frau Gewerbelehrer Kupfer das Werk Barbara Uthmanns nachgeahmt. Auch hier ist alles gebrauchsfertig: die Klöppel sind gefüllt, die Briefe gestochen, die Nadeln gesteckt und eine wundervolle



Spitze zeigt alle Arten der Klöppelkunst.

Und doch wäre alles nüchtern und kalt, wenn nicht unser heimischer Kunstschneider Schneider es verstanden hätte, mit seinen geschnitzten Figuren alles zu beleben. Eine erzgebirgische Familie wird uns hier vor Augen geführt. Der Vater sitzt in Hemdsärmeln am Posamentierstuhl. Seine Augen sind vom scharfen Schauen auf den Flittergürtel, der unter seinen Händen entsteht, überanstrengt. Er trägt deshalb eine Brille. Vor ihm hängt die alte Stuhllampe, die ihm des Abends bei seiner feinen Arbeit leuchtet.

Am Klöppelsack sitzt die Mutter. Güte und Milde spiegeln sich wieder in ihren Gesichtszügen. Mit der linken Hand hält sie die Klöppel, mit der rechten steckt sie eine Nadel um. Vor ihr ruht in der Wiege das jüngste Kind. Es schläft ruhig und friedlich. Seine rosigen Wangen und die niedlichen Fingerringen entzücken alle Besucher.

Am Kaffeetisch sitzen sich die beiden Geschwister gegenüber. Der 6jährige Junge mit seinem schelmischen Lächeln beißt gerade ins Butterbrot. Stolz ist er, daß er barfuß laufen kann. Das 12jährige Mädchen mit der Gretchenfrisur schaut treuherzig und zufrieden in die Welt. „Eingetunkt schmeckt das Brot besser“ — scheint sie zu denken.

Die Töpfe mit Milchtaffel, Brot und Butter sind so täuschend ähnlich geschnitten und gemalt, daß wohl viele Besucher unseres Museums sie für natürlich halten werden.

Unser Kunstschneider Schneider hat es verstanden, so lebenswahre und naturgetreue Gestalten zu schaffen, daß jedes seine helle Freude daran haben kann. Erhalten wir doch dadurch zugleich den Eindruck, daß im Erzgebirge die Schnitzkunst in hoher Blüte steht und sie in Schneider einen schaffensfreudigen Künstler gefunden hat.

So haben sich viele Hände geregt, um all das zu gestalten und auszuführen. Möge ein reger Besuch die Arbeit lohnen.

R. Burj an, Museumsleiter.

